

## Siegewille und Siegeszuversicht.

Feldmarschall Frhr. v. der Goltz sagt in seinen Operationen der 2. Armee an der Voire über die Stimmung der Truppen des Prinzen Friedrich Carl Mitte Dezember 1870: „Benige gäbe Gemüter aufgenommen, hatte jeder Mann selbst die glücklichen Gesichte. Das Kriegsgewehr brannte nur noch matt flackernd fort. Die Schlacht, jetzt endlich einmal die gewünschte Ruhezeit zu gewinnen, war sehr verbreitet.“ In diesen Worten spiegelt sich die Wirkung eines Strafe vertrauensvollen Siegeslaufs, der die 2. Armee bis in das Herz des feindlichen Landes geführt hatte. Hier mochte in der Tat der Gedanke fröhlich sein: es ist des Sieges nun genug.

Anderes liegen die Dinge für unser Heer heute. Es weiß, daß es sich von der feindlichen Seite bis zum Schwarzen Meer für das Daim des deutschen Vaterlandes schlägt. Hier es drängen bei der Kampfarbeit gesehen hat, der weiß, daß Rückschläge, wie sie vorübergehend in diesem langen, gewaltigen Kriege unausbleiblich sind, wohl für den Augenblick niederdrückend wirken, daß nach Anstrengungen und einem Verbrauch von Nervenkraft, wie sie die bisherigen Kriege nicht kannten, wohl zeitweilig das Bedürfnis nach Ruhe eintritt, daß aber neue Aufgaben die Truppen immer wieder auf der alten Höhe ihrer Leistung finden. Das Kriegsgewehr „kackert nicht nur matt bei ihnen fort“, es entläßt sich stets von neuem zur feurigen Ruhe. Siegeswille und Siegeszuversicht sind nach 2 1/2-jährigen Kriege noch ungebrochen. Gerade weil unter Heer sich nach der Heimat sehnt, weiß in ihm jedermann, daß er sich für die Heimat schlägt. Wie anders erklärt es sich, daß nach stundenlangen Trommelfeuern schwerer Artillerie und französischer Geschütze, deren vermalender Rauch nach menschlichem Gewissen alles erlösen zu müssen schien, an der Sonne unsere heldenmütige Infanterie den anstürmenden Feind stehenden Fußes mit ihrem vernichtenden Feuer empfanzt, unsere Artillerie in nie verlagender Ruhe ihn mit ihrem Sperreuer überhäuft, daß weder die rumänischen Grenzgebirge noch die besetzten Stellungen in der Dobrußa den Siegeslauf unserer Tapferen zu hemmen vermögen.

Nur die Begeisterung, mit der sie wie in einem Siegesrausch im Herbst 1914 bis über die Marne vorrückten, mit der noch bei Sporn sich junge Regimenter unter Anführung von „Deutschland, Deutschland über alles“ in den Feind stürzten, ist längst einer besonnenen Stimmung gewichen. Und einer solchen bedarf es, um Taten zu vollbringen, wie sie jetzt alle Tage in Ost und West geschehen. Begeisterung ist es da nicht, sondern nur das heldenmäßige Pflichtgefühl des deutschen Soldaten. In unserem Heere lebt dazu eine stillschweigende Verachtung der Gefahr, wie sie meist nur erlesenen Berufsmännern eigen war, und doch ist es ein Volksheld im besten Sinne des Wortes geblieben. Darum aber verhalten es tausend Taten mit der Heimat, und wiederum ist es Aufgabe der Heimat, in ihrer Weise mit dem Meer die gleiche Schlacht zu schlagen. In ihr muß berleben unerschütterliche Siegeswille leben. Angeht die unerschütterliche Haltung und der Verstand unserer Gegner gibt es vorerst überhaupt noch kein Friedensziel, sondern nur ein Kriegsziel und das lautet: Sieg und abermal Sieg!

Entbehrungen werden dahel unter dem Druck des Alltags schwerer empfunden als draußen unter der Einwirkung der Gefahr und der unmittelbar auf das Gemüt wirkenden kriegerischen Tätigkeit. Das mag gelegentlich die Stimmung dreinstimmigen, darf aber die Siegeszuversicht nicht schwinden lassen. Daß sie auch in breiten Schichten unseres Volkes noch lebendig ist, beweist der Erfolg unserer letzten Kriegsanleihe. Das bedeuten schließlich auch diese Entbehrungen in der Heimat gegen die Leiden der Truppe draußen und gar die Anstrengungen, die unsere Verwundeten mit bewundernswürdiger stoischer Ruhe ertragen. Wo Unkenntlichkeit um sich zu greifen droht, ist es daher Pflicht jedes rechtschaffenen Deutschen, ihr entgegenzutreten. Immer wieder gilt es, den Blick vom einzelnen ab und dem Ganzen zuzuwenden.

## Finnerk, der Knecht.

10] Roman von Bruno Wagener.  
(Fortsetzung.)  
Er aber blickte nur die scharfe Frage heraus. Ja, warum hätte er ihr kein Wort gesagt? Er mußte selbst keinen Grund, und sagte nur: „So ist es ja selbst.“  
Sie lachte halb laut, nicht ihr alles, welches Boden, das wie Vogelwischenklang. Heiter kam es ihr aus der Kehle. „Gib dir keine Mühe, Finnerk. Ich will keinen Glückwunsch.“ Aber dich will ich, dich selbst, wollte sie hinzufügen. Sie brachte es nicht über die Lippen. Ihr ganzer Stolz lehnte sich dagegen auf. Es war ihr, als könnte man ihr den Hals zusammenreißen. Sie konnte das Wort nicht sprechen, von dem ihr Glück abhängen sollte.  
Da sah sie, wie der Knecht sich langsam umdrehte und mit einem Abschlucken sich zum Gehen wandte. Wenn das alles ist, was ihr wie sie sagen darf, dann kann ich ja wieder gehen, Gesine Niedmann.  
Mit einem Sprunge war sie bei ihm und packte ihn bei der Schulter. Nun standen sie sich beide in hellem Mondlicht gegenüber. Nun mußte sie es ihm sagen. Warum ich keinen Glückwunsch nicht will, Finnerk? Du sollst es wissen. Ich mag den Menschen nicht, den ich heiraten soll. Oder werde ich, als daß ich Johanna Sieners' Frau werde.  
Finnerk schüttelte den Kopf. „Und dann verlobt ihr Euch erst mit ihm, Gesine Niedmann? Ja, da kann ich weiter nicht dabei helfen.“  
Eine jähe Bergweisung erfolgte sie aber keine

Wer sich Schwächenwandelungen zuzulassen kommen läßt, verflüchtigt sich an den Kämpfen an der Front, verflüchtigt sich am deutschen Vaterlande. Er zeigt sich weiter in höchsten Grade unbandbar. Sollen wir und unsere Bundesgenossen uns nur behaupten, es wäre bei der Überzahl unserer Gegner schon eine unangeheure Leistung. Um wieviel höher steht sie jetzt nach Erfolgen ohne gleichen. Ist ein Volk, wie das unsere, gleichbedeutend mit seinem Geiste und seit entschlossen, den Sieg zu behaupten, so kann ihm dieser gar nicht entziehen werden. Darin beruht der Unterschied des wehrhaften Staates gegen den ehemaligen, der schon in Gestalt seiner Arme niedergeworfen worden konnte.

Wir haben wahrhaftig ein Recht, angesichts unserer bisherigen Leistungen den Glauben an den Sieg in uns zu nähren. Tun wir es nicht, so beweisen wir damit einen Mangel an nationalem Stolz. Sollen wir auf der Hut gegen unsere erteilte deutsche Objektivität. Sie ist in dieser Kampfeszeit nicht am Plage. Sie schwächt das Urteil. Sie läßt uns zu viele Dinge auf einmal sehen, erschwert uns das Festhalten an dem einen leitenden Gedanken, der dem Siege zu gelten hat.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Die Preisgabe des Forts Baur.

In Frankreich wird man nicht verstehen, die „Eroberung“ des Forts Baur als einen großen Erfolg der französischen Waffen gebührend hervorzuheben. Daß dieser Ort in Wahrheit völlig freiwillig und nicht unter dem Druck eines tatsächlichen Zwanges geräumt worden ist, erhebt am deutlichsten aus dem Umstande, daß die Lasten schon vorher, nämlich am Abend des 1. November von der Obersten Heeresleitung einigen Pressekorrespondenten bekanntgegeben worden ist. Die Gründe für die Maßnahme sind folgende: Douaumont und Baur spielten im Kampfe um Verdun eine Rolle, so lange sie mit voller Kampfkraft als Forts in französischem Besitze waren. Deshalb mußten sie zwecks Bekämpfung der Stellung Verdun unerschädlich gemacht werden. Nachdem dies geschehen und beide Forts ihrer Kampfkraft beraubt, zum größten Teil auch zerstört sind, bildeten sie in unserem Besitz vortreffliche Zielpunkte für die französische Artillerie. Nachdem das Gelände, in dem das ehemalige Fort Douaumont liegt, in französischem Besitz übergegangen war, rechtferdigte die Bedeutung, die dem Fort Baur geblieben war, es nicht mehr, für die Bekämpfung dieses Geländestückes stärkere Opfer zu bringen. An sich ist das Gelände bei Baur zur Verteidigung nach Westen und Süden ungeeignet. Aus diesem Grunde ist das Fort Baur aufgegeben und unsere Kampflinie in eine weniger markierte, dem feindlichen Artilleriefeuer ausgelegte, günstiger Linie zurückverlegt worden.

### Ein neuer Kriegsrat des Vierverbandes.

Italienischen Blättern zufolge sind zwischen Paris und London, Petersburg und Rom Verhandlungen eingeleitet worden zwecks Veranstaltung einer großen Zusammenkunft der Generäle der Verbündeten, die binnen kurzem stattfinden soll. Man wünscht, daß neben dem Militärat auch ein politischer Rat stattfinden soll.

### Der bemerkenswerte Gewinn des Krieges.

Das angegebene Blatt „Manchester Guardian“ schreibt in einem Artikel über Rumänien: „Die Wahrheit ist, daß die verbündeten Mächte die Möglichkeit des Feindes vollständig unterdrückt haben, zu gleicher Zeit dem russischen Angriff Widerstand zu leisten und eine Offensivbewegung gegen Rumänien zu beginnen. Von den vielen Fällen in diesem Kriege, wo sich die Deutschen wieder erholten, ist dies der bemerkenswerteste und von vielen strategischen Gesichtspunkten in diesem Kriege ist der von Rumänien an der Dobrußa vielleicht der bemerkenswerteste nach der Schlacht an der Marne.“

Gefahrenheit. Berstand er sie denn gar nicht? Mühte sie ihm alles mit Worten sagen, was er aus ihren Blicken erraten sollte?  
„Wer soll mir sonst helfen, wenn du mir nicht hilfst?“ sagte sie gequält. „Bist du mir böse, Finnerk, daß ich dir neulich das Buch weggenommen habe? Du wolltest es mir nicht zeigen — ich sollte nicht wissen, wen du gegeben hast.“  
Nun weiß ich doch, daß du an mich gedacht hast, als du oben auf der Koppel sahest.“  
Finnerk schüttelte ihren heißen Atem auf seinem Angesicht, und mit einem Male verstand er sie. Ein wildes Verlangen überkam ihn, das schöne junge Weib in seine Arme zu reißen und an seine Brust zu pressen, daß ihr der Atem ausging. Da warf sie sich ihm an den Hals und umschlang seinen Nacken. Ihre heißen Kisse banneten atemraubend auf seinem Munde.  
Er stand und rührte sich nicht, aber er wehrte sie auch nicht ab; seine Lippen drückten ihren Kuß. Er sah ihre in selbigem Entzücken geschlossenen Augen vor sich, und ihr rotbraunes Haar schlen im Mondglanz Funken auszustrahlen. Das war wie ein wunderbarer Traum. Aber plötzlich hörte er zu zusammen. Hatte er denn alles vergessen, wie in einem tollen Kaufe? Er straff richtete er sich hoch, und seine Hände klammerten sich an seinem Nacken. Auch klammerte seine Stimme.  
„Was soll das, Gesine? Ich bin deines Vaters Knecht, und du hast dich heute einem Manne verprochen. Wir zwei können nichts miteinander zu tun haben.“  
„Wer soll uns verbieten, und Lieb zu haben?“

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 3. November.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Besprechung über Gefangenbehandlung, über die Abg. Prinz Schönaich-Carolath (natl.) Bericht erstattet. Es sind außerordentlich viele Beschwerden eingelaufen.

Das Wort nimmt zunächst der neuernannte preuß. Kriegsminister v. Stein, der unmittelbar aus den Kämpfen an der Somme gekommen ist. Er führt u. a. aus: Mit Einzeltruppen kann ich mich in der nächsten Zeit nicht beschäftigen, auch nicht mit einzelnen Personen, so nahe mir Beschwerden, Klagen und die Rufe einzelner Menschen gehen mögen. Ich habe die Allerhöchste Order von meiner Ernennung noch nicht in der Hand, als schon eine ganze Reihe von Briefen privater Leute an mich gelangt waren, in denen um Erfüllung aller möglichen Wünsche gebeten wurde. Alle diese Dinge muß ich zurückstellen hinter das, was die Erfüllung der letzten Monate in dieser schwierigen Zeit mich gelehrt haben.

Direktor im Auswärtigen Amt Kriege: Mit den Entschliessungen des Ausschusses können wir uns durchaus einverstanden erklären. Reichsleitung und Heeresverwaltung begründen selbstverständlich alles auf das Lebhafteste, was zur Verbesserung des Loses unserer Gefangenen in Feindesland beitragen kann. Fahren unsere Gegner fort, schweres Unrecht gegen unsere gefangenen Landsleute zu begehen, so können wir zu unserem lebhaftesten Bedauern vor

### Bergleistungsmäßigregeln

nicht zurücktreten. Von größter Bedeutung würde es sein, wenn ein Auswärtiger länderlicher Rückgefangenen herbeigeführt werden könnte. Seien Sie überzeugt, was möglich ist und was die Reichsregierung und die Heeresverwaltung tun können, wird geschehen, um das Los der Gefangenen zu verbessern. Wir betrachten das als eine heilige Pflicht gegenüber den Angehörigen, die für das Vaterland gekämpft und gestorben haben.

General Friedrich erklärt für die Heeresverwaltung, daß man auch dort den Wünschen und Beschwerden sowie dem Schicksal der deutschen Gefangenen im feindlichen Ausland volle Aufmerksamkeit schenkt.

Abg. Feld (natl.) meint, daß der Austausch der Gefangenen energischer betrieben werden möchte. Aber die

### Gefangenenlager in Deutschland

verbreitete sich eingehend Abg. v. Böhm (son): Unsere Lager enthalten nicht nur alle möglichen sanitären Einrichtungen für die Gefangenen, sondern auch Berganlagen, Theater, Spielplätze usw. Es fehlt nur noch, daß die Gefangenen sich selbst das schönste Lager ausfinden können. Sind die Gefangenen außerhalb der Lager auf Arbeit, dann fragt sie der verwirklichte Offizier: Habt ihr gut zu essen? Wie ist eure Wohnung? Aber niemals fragt er: Arbeitet ihr auch fleißig? Diese Einstellung hat bei unseren Gegnern keinen Eindruck gemacht. Nach weiteren Bemerkungen der Abg. Dr. Schay (natl.), Herzog (Dsch. Frak.) und Beck (natl.), der besonders das Los der noch in Ausland verbleibenden Gefangenen, schlägt die Besprechung. Die Anträge des Ausschusses werden angenommen. Es folgen

### Heeresfragen.

Abg. Dr. Meyer-Kauleben (Zentr.): Man möge nicht alle Heereslieferungen in Berlin zentralisieren und der Industrie des Westens eine Vorrangstellung einräumen! Süd-Deutschland, insbesondere Bayern, muß auch seinen Anteil haben, denn es muß die Belastungen mittragen.  
Abg. Stäffgen (Soz.) befragt die Befehlshaber der Soldaten und wünscht scharfe Kontrolle der Lebensmittel. Es sollen gemeinsame Küchen für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften eingerichtet werden. Neben vielen anderen Beschwerden führt dann der Redner noch die Klagen über die mangelhafte Verteilung von Urlaub.

Die Frage, ob Offizieren zum Offizier oder Sanitätsoffizier befördert werden können,

sagte Gesine heftig. „Ich frage nicht danach, ob du Knecht bist oder Herr. Ich will dich so, wie du bist. Und Johann Sieners? Er mag sich eine suchen, die zu ihm paßt.“ Sie hatte den goldenen Kuß vom Finnerk gegessen. „So viel ist er mir wert!“ rief sie und warf den Ring in großem Wogen nach dem See hinüber. Finnerk hatte die Hände vor die Augen gedrückt. Sein jugendlicher Leib bebte vor innerer Erregung. Er wußte, daß er dieses Weib liebte, das er längst geliebt hatte, ohne sich seine Liebe zu gestehen. Unerschütterbar war sie ihm erschienen, er durfte gar nicht denken an sie. Und nun trug sie sich ihm an, bei ihm ihre ganze glühende Liebe. Er brauchte nur zuzugreifen, und sie war sein. Warum zauderte er? War er nicht ein Herr, daß er sich besann?

Gesine nickte ihm angstvoll an. Sie hatte geglaubt, er würde sie jauchzend in die Arme nehmen; nun stand er um rang nach Worten. „Finnerk! Was ist dir?“ kam es zitternd über ihre Lippen. „Gib mir etwas gelbes.“  
Da wandte er sich ab und wollte ohne ein Wort gehen.  
Sie schrie auf. „Finnerk! Das tust du mir nicht an, daß du mich hier stehen läßt wie eine — eine —“ Sie fand den Ausdruck nicht, nach dem sie suchte. Aber er hörte das Weh aus ihrem Bergweihungsschrei heraus und blieb stehen.

„Ich kann nicht, Gesine,“ sagte er tonlos. „Ich darf nicht, denn ich habe heute einer andern versprochen, sie zu heiraten.“  
Sie lachte gelblich auf. „Heiraten! Du hast der Weib versprochen —“ Er nickte Kopf. Da stand sie schon wieder vor ihm, mit geballten Fäusten, zornfunkelnden Blickes. „Und wegen der Weib soll ich zurücktreten?“ Du liebst sie ja gar nicht! Du liebst mich, das weiß ich genau. Eine Dummheit war es, was du ihr versprochen hast. Und sollen wir deswegen unglücklich werden — du und ich? Sage ihr, daß du dich geirrt hast, und wenn du dich schämst, mich ich's ihr sagen.“  
„Nein,“ sagte er hart. „Mein Wort halte ich. Es ist nicht wahr, daß ich dich liebe. Vergiß nicht, du bist Johann Sieners' Braut, und ich heirate die Weib.“  
Er ging mit raschen Schritten auf das Haus zu. Sie starrte ihm nach, bis er hinter dem Springenbühl verschwunden war. Nun war sie allein. Einen Augenblick stand sie regungslos da, Mut und Scham rangen um die Oberhand in ihr. Dann brach sie in ein Schluchzen aus, aber sie biß die Zähne zusammen. Kein Laut kam über ihre Lippen. Ein jähes Gefühl wufenden Glanzes hatte sie ergriffen. Und nun drehte sie sich um und eilte dem Fußweg zum See hinunter.  
Es war ein plötzlicher Entschluß, der über sie gekommen war. Fort, fort von hier! Was galt das Leben ihr jetzt? Raschen Schrittes trat sie den Koffen, der in den See hineinführte. Dort war das Wasser tief. Jetzt stand sie an der Spitze und hielt sich noch am Geländer an. Eine Minute zögerte sie, und dieser kurze Augenblick brachte ihr Ermüdung. Langsam schritt sie den Weg zurück. Da sah

soll erneut einer mobilisierenden Prüfung unterzogen werden.

Abg. Müller-Meinungen fragt an, welche Stellung die Reichsleitung zu dem

englischen System der Schwarzen Listen einnimmt.

In scharfen Worten geißelt der Direktor im Auswärtigen Amt Dr. Kriege dieses System, das einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Neutralen darstelle. Die deutsche Regierung ist der englischen Regierung auf diesem Wege bisher nicht gefolgt. Die Zeitungsberichte, die in letzter Zeit wiederholt von deutschen Schwarzen Listen zu erzählen mußten, sind unrichtig und lassen sich nur auf die Tatsachen zurückführen, daß wir einen bestimmten Teil unseres Warenverkehrs gegen die Weiterlieferung an unsere Feinde sichern mußten. In welcher Weise wir den englischen Druck auf neutrale Firmen mit einem Gegendruck beantworteten können, wird von der Reichsleitung erwogen. So viel kann aber schon jetzt gesagt werden, daß weder die deutsche Regierung noch das deutsche Volk die Firmen im neutralen Ausland verlegen wird, die durch ihre Verriegelung auf die Schwarze Liste sich nicht von dem rechtmäßigen Verkehr mit Deutschland haben abschneiden lassen, die sogar — auch das ist abgesehen — sich freiwillig zur Schwarzen Liste gemeldet haben, weil sie nicht als englische Anechte gelten wollten.

Um den Mangel an Kleingeld, der Gegenstand einer weiteren Anfrage ist, zu beseitigen, sind neue stärkere Prägungen eingeleitet worden.

Als die Liste der Anträge erschöpft ist, leert sich das Haus zusehends. Es folgt die zweite und dritte Beratung des Gesetzesentwurfes über Änderungen des Gerichtslokalengesetzes und der Gebührenordnung für Rechtsanwälte und Gerichtsbevollmächtigte. Nach kurzer Aussprache wird die Vorlage gleich in beiden Lesungen angenommen. Die Verhandlungen über die Festsetzung der Kurse von Wertpapieren zur Kriegsteuerentlastung ziehen sich etwas in die Länge. Schließlich wird aber auch dieser Gesetzesentwurf in zweiter und dritter Lesung angenommen. Daran schließt die Beratung über den Auswahlantrag an, der die Errichtung von Amtsstellen zur Auskunfterteilung über die Kriegsverordnungen wünscht.

Dann wendet sich das Haus zur

Weiterberatung der Heeresfragen.

Auf verschiedenen Klagen der Abg. Neumann-Hofer (fortsch. Sp.) und Cohn-Rordorf (Soz. Arb.) erklärt Oberst von Weisberg, daß die schlechte Behandlung durch Eingriffe des Ministeriums immer mehr abnehmen. Es ist unrichtig, daß junge Leute, nur weil sie Sozialdemokraten waren, ins Meer gesteckt werden sind.

Nach kurzer weiterer Debatte, an der sich die Abg. Feld (natl.), Heine (Soz.), Dr. Haas (Sp.) und Dr. Quard (Soz.) beteiligten, verläßt das Haus nach Annahme der Beschlüsse diesen Gegenstand und wendet sich der Beratung der

Ernährungsfragen

zu. Dazu erklärt Präsident des Kriegsernährungsausschusses v. Batocki: Wenn wir über die Angelegenheiten dieses Jahres sprechen, dann müssen wir noch sehr eine Reihe von Verbesserungen machen. Noch immer liegen für wichtige Früchte keine genauen statistischen Ergebnisse vor. Bei der Verteilung werden wir daher alle Vorkehrungen treffen, damit später eine Entlastung der Verbraucher vermieden wird. Ein ganz unheilvoller Faktor ist die Einfluß. Die Kartoffelente ist eine wenig günstige. Zunderverbrauch muß eingeschränkt werden, wie denn unsere geringen Gesamtvorräte überhaupt nur Sparfülle zwingen. Deshalb verdient die Frage der Rostenpeilung erhöhte Aufmerksamkeit. Die Fleischverteilung ist sehr schwierig. Eine allgemeine Erhebung der Preise ist jetzt nicht möglich. Sicher ist, daß wir bis zur nächsten Ernährungsfrage auskommen werden.

Darauf verläßt sich das Haus.

